

ES-constructions. Theoretische Überlegungen zur Beschreibung des *es* im Rahmen der Construction Grammar

Dániel Czicza
Ungarn

1. Einleitung

Vorliegender Beitrag unternimmt den Versuch, deutsche *es*-Sätze im Rahmen der Construction Grammar (CG)¹ und anderer verwandter Theorieansätze zu beschreiben und zu erklären. Von einer solchen Herangehensweise erhoffe ich mir neue Einblicke in dieses in der grammatischen Fachliteratur oft behandelte Phänomen. Die moderne Forschung zu constructions und polylexikalischen Strukturen liefert Ergebnisse, die auch in der *es*-Forschung genutzt werden könnten. Auf den ersten Blick scheint dies zumindest bei Fällen wie *es regnet/es gibt* usw. - also bei Impersonalia - auf der Hand zu liegen, da hier wahrscheinlich jeder sagen würde, dass diese feste, polylexikalische Verbindungen darstellen. In diesem Sinne ist Ágels Kritik (2004: 65) an der Phraseologieforschung, solche *es*-Vorkommen nicht zu berücksichtigen, m.E. berechtigt. Wie wir sehen werden, können auch phorische *es*-Verwendungen über Eigenschaften von constructions verfügen. Das heißt auch, dass die CG bzw. ihre Anwendung das ganze *es*-System betreffen kann.

Die bedeutendste Prämisse der CG ist wohl die These, dass Sprache und besonders Grammatik nicht durch den ständigen Gebrauch von Regeln, sondern in so genannten *constructions* erworben, gespeichert und produziert wird. Constructions sind

[...] structures whose properties do not, in any obvious or familiar way, follow from' what can be independently known about their constituent elements. (Fillmore 1989: 20)

[...] things which are larger than words, which are like words in that they have to be learned separately as individual whole facts about pieces of the language, but which also have grammatical structure [...]. (Fillmore/Kay/O'Connor 1988: 504)

Wie aus den obigen Zitaten ersichtlich, sind constructions (meistens²) polylexikalische Einheiten, die zwar strukturiert, aber nicht strikt kompositionell sind. Als zentrale Einheiten unseres sprachlichen (und grammatischen) Wissens werden sie ganzheitlich gespeichert und abgerufen. Das heißt jedoch nicht - und dies kommt auch im zweiten Zitat zum Ausdruck -, dass syntaktische Konstruiertheit aufgehoben wird, vgl. Fillmore (1989: 19) und Ágel (2003: 28). Die Grundlagen der CG stehen mit neuesten humanethologischen und psycholinguistischen Erkenntnissen im Einklang³ (vgl. Csányi 1999: 239f. und Behrens 1999: 43f.). Diese legen nahe, dass bei Spracherwerb und -produktion nicht ein bereits vorhandener Regelapparat wiederholt durchlaufen wird und dass sprachliche Einheiten nicht das Ergebnis von Satzerzeugungsprozessen sind (Stein 1995: 14). Dass unter Annahme von Vorgeformtheit und fertigen sprachlichen Ausdrücken der für Sprache so wichtige Kreativitätsaspekt nicht zu kurz kommt (in der GG wird dies durch den vielfältigen Regelgebrauch gesichert), zeigt z.B. Imo (i.V.) in Anlehnung an Croft (2002).

2. Construction Grammar und verwandte Theorien

Die Idee der CG, dass es in der Grammatik Mehrworteinheiten mit kompositionell nicht prädiktabler Form und/oder Bedeutung gibt, und dass diesen in Sprachproduktion, -rezeption und -erwerb eine sehr wichtige Rolle zukommt, finden wir auch in anderen Theorien vor.

Bereits Karl Bühler (²1965: 252f.) berichtet über ein kleines Experiment, bei dem er so genannte „syntaktische Schemata“ entdeckt haben will:

[...] Und immer wieder wurde dann beschrieben, daß dies oder jenes ganz oder teilweise *leere syntaktische Schema* [Hervorhebung im Original, D.C.] der eigentlichen Formulierung einer Antwort vorherging und das faktische Sprechen irgendwie erkennbar steuerte.

Damit im Zusammenhang könnte man auch die so genannten „Denkmodelle“ erwähnen. Im Falle von transitiven Verben spricht nämlich Bühler (ebda.: 251) vom Denkmodell der Handlung, das sich grammatisch als eine Fügung von [Nominativ + Verb + Akkusativ] manifestiert. Dies entspricht der transitiven construction bei Goldberg (1995). Mit Bezug auf unseren Untersuchungsgegenstand muss an dieser Stelle noch auf das *Denkmodell der Impersonalia* (ebda.: 250, 375f.) aufmerksam gemacht werden, denn hierzu gehören auch Sätze mit *es*-Impersonale. Später werden wir sehen, dass diese als constructions angesehen werden können.

In Feilkes Theorie der „idiomatischen Prägung“ (1996, 1998) spielen so genannte „Ausdrücke“ eine sehr wichtige Rolle. Ihre Definition - Ausdrücke sind Einheiten mit „kompositionell nicht prädiktabler, präferentieller Bedeutung“ (1998: 74) - ähnelt der von constructions in der CG (vgl. oben). Feilke (ebd.) betont, dass die idiomatische Prägung sowohl die formale als auch die inhaltliche Seite von Ausdrücken betrifft. Damit ist eigentlich die grammatische Seite auch schon mit gemeint und tatsächlich spricht auch Feilke (1996: 241) von „syntaktischen Prägungen“, die er tabellarisch zusammenfasst.

Wichtig ist an dieser Stelle auch auf das Zusammenspiel von Wörtern und Ausdrücken einzugehen: „Das Wort steht semantisch unter dem Zeichen des Ausdrucks“ (1998: 70), so Feilke. Er geht also davon aus, dass unter semantischem Aspekt der Ausdruck das Wort dominiert, grammatisch das Wort den Ausdruck (vgl. 1998: 77f. und Ágel 2003: 29). Genau diese Beziehung wird auch in der CG postuliert, vgl. z.B. Michaelis/Ruppenhofer (2001: 38). In der CG heißt diese Annahme zugleich, dass constructions eine eigene Grundsemantik zugeschrieben wird (Goldberg 1995: 19). Ähnlich argumentiert Ickler (1990), die davon ausgeht, dass deutsche Verben in unterschiedliche „Kasusrahmen“ (1990: 4) (hier: constructions) eingebettet werden können, wodurch die Bedeutung des Verbs gemäß dem jeweiligen Kasusrahmen perspektiviert wird. Der Perspektivierungsbegriff Icklers erinnert an den von Welke (2002), wobei eine Perspektivierungspotenz bei Ickler nicht (nur) Wörtern, sondern auch Kasusrahmen zugeschrieben wird. Das ist ein wichtiger Unterschied, denn es wird angenommen, dass Wörter in Kasusrahmen perspektiviert werden. In die CG übersetzt heißt dies: Constructions („Kasusrahmen“) perspektivieren. Das bei Ickler (1990) und in der CG angenommene Zusammenspiel von Wörtern und constructions bietet der CG einen wichtigen ökonomischen Vorteil gegenüber anderen Grammatiktheorien, vgl. Goldberg (1995: 11f. und 16) und Michaelis/Ruppenhofer (2001: 39).

Sicherlich ließen sich noch weitere Gedanken finden, die mit der CG-Idee verwandt sind, vgl. z.B. Ágels Theorie von „Ausdrucksvalenzträgern“ und „sekundär paradigmatisierten“ Valenzträgern (2003), die Überlegungen Steins zur „formelhaften Sprache“ (1995, 2004), Feilkes Verweis auf die so genannten Satzbaupläne/Satzmodelle (1996: 239) oder die Behandlung der Satzmodi bei Eroms (2004: 157, s. aber auch seine Syntax 2000). Aus Platzgründen wird hier jedoch auf die Darstellung dieser Ansätze verzichtet.

3. Das Beispiel *es*

Es sind in erster Linie Sätze mit impersonalem *es* im Deutschen, die sich zu einer Analyse im Rahmen der CG anbieten. Die CG befasst sich nämlich vornehmlich mit Mehrworteinheiten, die in ihrer Form und Bedeutung fixiert sind. Dies trifft für ein *es regnet* oder *es geht um* sicherlich zu. Im ersten Schritt sollen daher expletive *es*-Gebrauchsweisen dargestellt werden. Danach widmen wir uns dem phorischen *es* und es wird zu zeigen sein, dass auch diese sich für eine CG-Analyse eignen.

3.1 *es* Impersonale

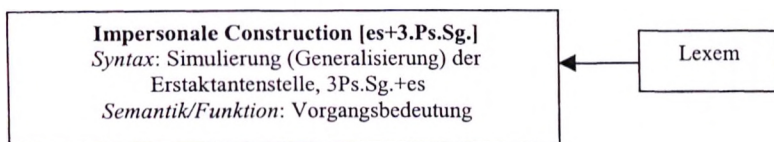
Als Grundlage sollen folgende Beispiele dienen:

- (1) *es regnet/schneit/blitzt*
- (2) *es klopft/spukt/weihnachtet/wetterleuchtet/kriselt*
- (3) *es ist/wird Nacht/5 Uhr/warm*
- (4) *mich friert/graust/schwindelt (es)*⁴

Gemeinsam ist all diesen Beispielen, dass das Verb immer in der 3.Ps.Sg.-Form steht und meistens finden wir auch ein *es* (vgl. jedoch (4)). Diese 3.Ps.Sg. wird durch das Flexiv *-t* realisiert. Eroms (2000: 188) spricht hier von einem Portmanteaumorphem, das neben Tempus und Modus auch „eine rudimentäre Personalform“ beinhaltet. Valenztheoretisch spricht hier Ágel (2000: 229) von „Valenzsimulation“. Das bedeutet, dass in solchen Fällen die Erstaktantenstelle (gewöhnlich: das Subjekt) nur grammatisch nachgeahmt wird, ohne dass sie in der Valenzpotenz des Verbs in diesen Fällen enthalten wäre. Die Makrorealisierung (sprich: syntaktische Realisierung) des Erstaktanten ist *es*, die Mikroform (sprich: morphologische Realisierung) ist das Flexiv am Verb. Die gewöhnliche Bezeichnung für ein solches simuliertes Makro-*es* ist *expletiv*. Dies wird auch hier verwendet. Aus den Beispielen ist ersichtlich - und da sind sich die Grammatiker auch einig -, dass im Deutschen meistens der Erstaktant sowohl mikro als auch makro simuliert wird, d.h. wir haben es mit einem „Zweiebenenexpletivum“ (László 1988, Dürscheid 1995) zu tun. In der Fachliteratur finden wir für die derartig gebrauchte 3.Ps.Sg. auch andere Termini: „die am wenigsten markierte Verbform“ (Jaeger 1992: 109), „Standardwert“ (Zifonun 1995: 44), „unmarkiert“ (Eisenberg 1999: 283). Dies kann kein Zufall sein, die expletive 3.Ps.Sg. muss etw. Besonderes leisten. Das tut sie auch: Werden Verben in diesem „grammatischen Kontext“ verwendet, so handelt es sich dabei um den Ausdruck des Vorgangs/Geschehens/Zustands in unpersönlicher Weise. „Die Wahl von *es* als Subjekt geschieht nicht zwangsläufig, sondern ist semantisch begründet“ (Eisenberg 1994: 193). Diese Aussage können wir hier so modifizieren - und somit kommen wir zum Punkt -, dass hier nicht nur *es* als Subjekt gewählt wird. Es geht hier um mehr: Man wählt eine construction, die ich hier [*es*+3.Ps.Sg.]-*construction* nennen möchte. Wichtig ist zu betonen, dass hier nicht nur das *es*, sondern auch die Einheitenkategorie (Eisenberg 1994) 3.Ps.Sg. von Bedeutung, sogar wahrscheinlich primär ist. Das *es* kann nämlich bei ergativen Verben (s. (4)) oft fehlen, aber auch anderswo ist dies nicht auszuschließen, vgl. „regnet nicht mehr“ (Mathilde Hennig, mündlich).⁵ Auch wenn dies recht selten vorkommen dürfte, müssen wir hier einsehen, dass die 3.Ps.Sg. (mikro) nie fehlt. Deshalb können wir hier auch von einer Morphemconstruction sprechen. Diese Auffassung ist konform mit der Ansicht, dass auch Morpheme constructions sein können, vgl. Fußnote 2. Natürlich stellt sich die Frage, warum dann in den meisten Fällen doch ein *es* erscheint. Dies ist eine typologische (und historische) Frage. Nach herkömmlicher Auffassung handelt es sich hierbei um eine Tendenz zur systematischen Zweiteilung des deutschen Satzes in Subjekt und Prädikat (s. etwa Ebert 1978: 53) und so erscheint *es* als „Scheinsubjekt“. Einleuchtender ist m.E. die Erklärung Fauchers (1996: 38f.), der die Einführung des *es* auf die „zwingende Verbform“ zurückführt. Wenn also konjugiertes Verb, dann auch ein daher kategorial regiertes Nominativelement, das nicht unbedingt wie ein herkömmliches Subjekt zu fungieren hat. Auch Behaghels Beispiele (1928: 450)

sprechen für diese Ansicht. Zu den ergativen Verben vgl. diesbezüglich Ciczka (2003: 41f.).⁶

Bei den obigen Beispielen (2)-(3) geht es also darum, dass das jeweilige Lexem in die [es+3.Ps.Sg.]construction eingesetzt wird, wodurch seine Semantik (seine Valenzpotenz) durch die der construction unperspektiviert wird. Es findet eine „Überführung in Vorgangsbedeutung“ statt (vgl. Welke 2002: 277). Damit dominiert jedoch die construction nicht nur semantisch, sondern auch grammatisch, denn die Verbform muss immer 3.Ps.Sg. sein, wenn die gewünschte Bedeutung erreicht werden soll. Die semantische Dominanz bedeutet Vorgangszentriertheit (dessen Merkmal Agensdezentrierung ist), die grammatische (morphosyntaktische) die 3.Ps.Sg. Schematisch (in Anlehnung an Imo i.V.) kann man diesen Prozess wie folgt darstellen⁷:

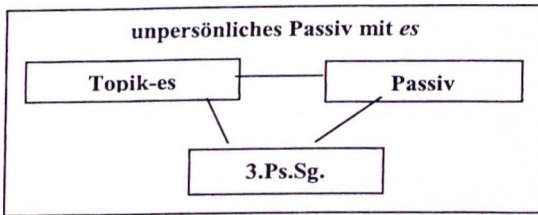


Als Ausgangspunkt und somit als Grundschema können historisch gesehen die Witterungsverben (die Beispiele in (1)) angesehen werden (vgl. etwa Behaghel 1928).⁸ Somit ist es auch möglich, eine Grundconstruction [es+Witterungsverb in 3.Ps.Sg.] anzunehmen, die dann als „syntaktisches Ausdrucksmodell“ (Ágel 2003: 28) dient. Diese Basisconstruction ist grundsätzlich vorgangorientiert und stellt somit das Vorbild für die abgeleitete, analoge Variante [es+Verb in 3.Ps. Sg.] dar, die dann etliche Verben unperspektivieren kann, s. (2). Die Basisconstruction ist auch insofern der Ausgangspunkt, als die Verben hier construction-gebunden sind somit eine Grundperspektivierung darstellen, die in ihrer Bedeutung „allgemeiner“ ist, was hier heißen soll, dass bei der [es+Witterungsverb in 3.Ps.Sg.]construction kein menschlicher Handelnder im Hintergrund anzunehmen ist.⁹ Bei Fällen wie *es klopft/spukt* könnte man z.B. so etwas (ein Agens) finden, was man mit Absicht nicht benennt. Dies ist ja die Funktion der construction. Das Beispiel *es wetterleuchtet* zeigt zugleich, dass auch die Grundconstruction neue „Zugänge“ finden kann. Es muss hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Beispielgruppe (2) bezüglich der Herausbildung der einzelnen Fälle heterogen ist. So muss man z.B. bei *es weihnachtet/kriselt* neben der Wirkung der [es+3.Ps.Sg.]construction auch mit Konversion rechnen, bei *es klopft* ($\leftarrow X$ *klopft*) mit De-Intransitivierung. Um hier weitere zuverlässige Analysen durchführen zu können, bedürfte es jedoch einer breiteren empirischen Basis.

Bei der Behandlung von Impersonalia lohnt sich ein Blick auch auf das folgende Beispiel:

(5) Es wird heute getanzt.

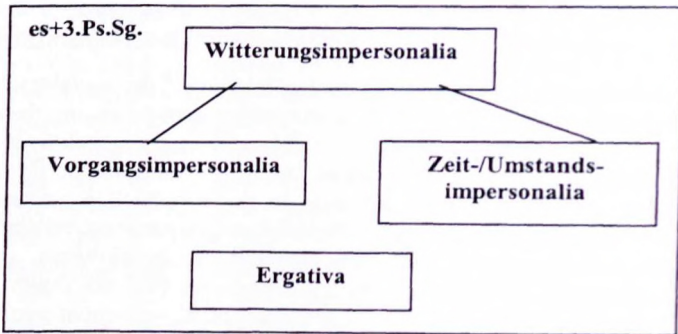
Hier haben wir es mit unpersönlichem Passiv zu tun, bei dem zugleich ein *es* am Satzanfang steht. Die Verbform steht in der 3.Ps.Sg. Anscheinend haben sich hier drei constructions „zusammengetan“: [Topik-*es*], [Passiv] und eine rein morphemische, spezifische („specific“, vgl. Croft 2002: 17) Variante der [es+3.Ps.Sg.]-construction. Ein wichtiges Merkmal des unpersönlichen Passivs ist, dass das *es* nur in Topik-Stellung möglich ist. Wird die Anfangsposition durch ein anderes Vorfeldelement gefüllt, so finden wir kein *es*. In diesen Fällen bleibt nur die Verbform in 3.Ps.Sg. übrig. M.E. ist es hier daher möglich, eine spezifische [es+3.Ps.Sg.]-construction ohne *es* anzunehmen:



Das *es*, das hier am Satzanfang erscheint, ist nicht das der [es+3.Ps.Sg.]-construction, sondern das der [Topik-*es*]-construction, das verschwindet, wenn die [Topik-*es*]-construction nicht mehr gültig ist. Dann bleiben nur noch die beiden constructions [Passiv] und [3.Ps.Sg.]. Unpersönliches Passiv entsteht also, wenn Passiv und die 3.Ps.Sg. gleichzeitig Anwendung finden. Und darüber hinaus kann man noch die Topik-construction mit *es* verwenden. Diese existiert natürlich auch ohne Passiv und hat die Funktion *Rhematisierung*.¹⁰ Wie wir gesehen haben, ist es wohl möglich, innerhalb einer Äußerung gleichzeitig von mehreren constructions Gebrauch zu machen, wodurch dann komplexe Äußerungsinhalte zustande kommen können. Jede einzelne construction bringt somit ihre eigene Syntax und Semantik (oft auch Prosodie, vgl. Imo i.V.) mit in die Äußerung hinein. Dadurch können Netzwerke („taxonomic networks“, vgl. Croft 2002: 25) entstehen, in denen die verschiedenen constructions miteinander verbunden sind.

Zum Schluss soll noch anhand der Beispiele (1)-(3) auf den Begriff der „inheritance“ (‘Vererbung’) eingegangen werden, dem in der CG eine wichtige Rolle zukommt. Dabei geht es darum, dass bestimmte constructions miteinander analogisch verwandt sind und aufeinander bezogen werden können, wobei eine Grundkonstruktion als Ausgangspunkt anderer anzunehmen ist, vgl. „central and related senses“ in Goldberg (1995: 37f.) und Kálmán (2001: 30ff.). Genau das ist auch in der Radical Construction Grammar Crofts (2002: 17) mit „schematic“ und „specific“ constructions gemeint. Wodurch nun der Begriff der inheritance besonders aussagekräftig sein könnte, ist seine sprachgeschichtliche Fundierung. Eine viable Erklärung (zum Begriff der Viabilität vgl. Ágel 2001) construction-interner Beziehungen könnte sich dabei auf Erkenntnisse der Grammatikalisierungsforschung stützen, da diese sich per definitionem mit der

Ausbildung und Entwicklung grammatischer Strukturen befasst und daher zur Erklärung von Ableitungen beitragen kann. In unserem Falle könnte man eine zentrale construction postulieren, die die Beispiele in (1) repräsentieren und zu der (2) und (3) analoge Varianten darstellen. Auch die ergativen Schemata in (4) sind [es+3.Ps.Sg.]-constructions, können jedoch m.E. nicht direkt aus Witterungsimpersonalia abgeleitet werden. Trotzdem kann man sagen, dass alle Beispiele in (1)-(4) ein „Denkmodell“ im Bühler’schen Sinne darstellen, nämlich das der Impersonalia, die Geschehnisse, Vorgänge oder Zustände ausdrücken. Croft (2002: 28) spricht hier von „conceptual space“. Schematisch sieht dies dann wie folgt aus:



„Witterungsimpersonalia“ steht für Fälle wie die in (1), „Vorgangsimpersonalia“ für Fälle wie die in (2), „Zeit-/Umstandsimpersonalia“ für Fälle wie die in (3). Jedes Kästchen steht für eine spezifische construction, alle sind [es+3.Ps.Sg.]. Dass die ergativen constructions mit den anderen nicht verbunden sind, weist darauf hin, dass sie - obwohl [es+3.Ps.Sg.]-constructions - eine andere sprachhistorische Entwicklung aufweisen, vgl. Ciczka (2003: 41f.).

Das Problem besteht nun darin, dass nach heutigem Theoriestand analogische Ableitungen einen Wandel im Sinne der Grammatikalisierungstheorie ausschließen, da Grammatikalisierung im Gegensatz zur Analogie eine langsame, stufenweise Veränderung voraussetzt. Wie kann man also von der Grammatikalisierung von constructions unter Annahme von Analogie sprechen? Eine mögliche Lösung könnte die Auffassung Himmelmanns (1997: 31) bieten, der den Begriff Grammatikalisierung nicht nur auf Wort-, sondern auch auf syntaktischer (Ausdrucks-) Ebene interpretiert¹¹: „In Grammatikalisierungsprozessen wird nicht nur ein Element [hier: das es, D.C.], das Grammeme, sondern ein Ausdrucksmuster (eine Konstruktion) grammatikalisiert.“

Grammatikalisierung manifestiert sich nach dieser Ansicht sowohl auf der Ebene des jeweiligen Elements als auch auf der Ebene der Konstruktion, in der es vorkommt; diese beiden Ebenen korrelieren also miteinander. Für beide Ebenen besteht Grammatikalisierung in der „Ausweitung des

Gebrauchskontextes” (ebda.: 28), wobei unter Gebrauchskontext sowohl der semantisch-pragmatische wie auch der syntaktische Kontext zu verstehen ist. Im Falle von *es* könnte man dieser Ansicht folgend davon ausgehen, dass wir es nicht nur mit der Grammatikalisierung des Elementes *es* zu tun haben, sondern auch mit der Grammatikalisierung bestimmter constructions, in denen es vorkommt. In Anlehnung an Himmelmann (1997) und Czicza (2003) beinhaltet die Grammatikalisierung (Ausweitung des Gebrauchskontextes) des Wortes *es* folgende Parameter:

Koaleszenz: Tendenz zur Klitisierung (*gibt's, regnet's, geht's*)

Unbetontheit: schwache Pro-Form (im Vergleich zu *das* z.B.)

Generalisierung der Referenzbedeutung: Bezug nicht nur auf NPs

Abbau syntaktischer Restriktionen: Aufgabe von Genus-/Numeruskorrespondenz

Diese Veränderungen gehen dann mit Veränderungen der syntaktischen Struktur einher. Im Falle von [es+3.Ps.Sg.]-constructions geht es darum, dass zusammen mit *es* die Einheitenkategorie 3.Ps.Sg. zu einer expletiven Kategorie grammatikalisiert wird. Sie ist nicht mehr die Mikroform für Pro-Formen (*er/sie/es sing-t*), sondern stellt eine in der construction grammatikalisierte Mikroform dar. Dies kann man am Beispiel *es gibt* veranschaulichen. Dieses *es* lässt sich auf ein ursprünglich referenzielles *es* zurückführen, das als reine Anapher sich auf den sprachlichen Kontext bezog (Scheibl 2000: 376), wobei *geben* in der Bedeutung ‚erzeugen‘/‚hervorbringen‘ verwendet wurde. In der [es gibt]-construction finden wir dann das grammatikalisierte *es* (referenzlos, unbetont usw.) und die grammatikalisierte 3.Ps.Sg. Wichtig ist, dass sich dieser Prozess in der construction [es+Verb in 3.Ps.Sg.] abspielt, die 3.Ps.Sg. als Einheitenkategorie ist nur in solchen constructions grammatikalisiert. Wie sich eine solche Analyse auf andere impersonale *es*-Vorkommen anwenden lässt, kann im Rahmen dieses Beitrags nicht beantwortet werden, da dazu mehr empirische Daten nötig sind. Überdies ist auch die Frage zu klären, ab wann (wo) Grammatikalisierung ansetzt und ob dazu eine gewisse semantische Generalisierung des Einzelwortes notwendig ist, wie es Bybee et al. (1994: 10f.) annehmen. Die Beantwortung dieser Fragen ist daher eine wichtige Aufgabe für die Zukunft.

3.2 „phorische“ *es*-constructions

Wie ich in Kapitel 3 bereits erwähnt habe, gibt es auch traditionell als phorisch - d.h. referenziell - eingestufte *es*-Gebrauchsweisen, die ebenfalls als constructions in Frage kommen. Dass das herkömmliche Sprechen von *es*-Referenz hier in Frage gestellt werden kann (sogar wahrscheinlich sollte), sollen folgende Beispiele zeigen:

- (6) *es ist (doch) so [...]* (Stein 1995: 241)
- (7) *um es kurz zu sagen [...]* (Stein 1995: 242)
- (8) *wenn ich es richtig sehe [...]* (Stein 1995: 243)
- (9) *wie heißt es (noch/doch gleich)?* (Stein 2004: 278f.)
- (10) *es ist zum Kotzen/Lachen* (Kálmán 2001: 73)

- (11) Nun gilt es, Zeit zu gewinnen (Faucher 1996: 38)
 (12) [...] sah sie den Fahrer – es war nicht Blutmehl – aussteigen [...] (H. Böll: Fürsorgliche Belagerung, S. 107)
 (13) [...] dann war ers, Heinrich Bewerloh, dem das alles zuzuschreiben war [...] (H. Böll: Fürsorgliche Belagerung, S. 99)
 (14) Ich kann die Aufgabe nicht lösen, es sei (denn), du hilfst mir dabei.

Die Beispiele (6)-(9) werden mit Stein (1995: 241) „gesprächsspezifische Formeln“ genannt. Sie werden vor allem in mündlicher Kommunikation eingesetzt und sind in erster Linie pragmatisch-kommunikativ motiviert. Möchte man sie traditionell beschreiben, so ließe sich Folgendes sagen: Allen ist gemeinsam, dass das *es* in ihnen als Neutralisierungselement auftritt. Dabei geht es um eine neutrale, nicht spezifizierte Vorwegnahme des Bezugsgliedes, das oft weder kategorial noch inhaltlich ganz genau erschließbar ist. So etwas kann man sowohl mit Absicht (vgl. Admoni 1976: 220) als auch ohne Absicht, vor allem wegen Unsicherheit tun. In den von Stein angeführten Beispielen handelt es sich um Letzteres. Die Neutralisierung ist auch grammatisch erkennbar: Weder Genus- noch Numeruskorrespondenz müssen bestehen (wie es bei einem Verweis auf eine NP mit neutralem Kopf ja üblich ist), diese grammatischen Verhältnisse werden abgebaut (generalisiert, vgl. Cziczka (2003). Deshalb spricht hier Faucher (1996: 38) von „Entpronominalisierung“. Es geht hier jedoch um mehr und nicht nur um das *es* alleine. Es handelt sich hierbei um feste Formeln, die in erster Linie eine pragmatische, gesprächsspezifische Aufgabe haben. Diese Funktion ist nicht mehr die ursprüngliche Referenzfunktion von *es* und wird auch nicht durch das *es* alleine erfüllt, sondern durch die ganze, fixe Formel. Diese „syntaktische[n] Konstruktionen, die unter konstitutiven Gesichtspunkten weiter zerlegbar und strukturierbar sind, haben [...] in ihrer bestimmten Form bestimmte semantische und pragmatische >Potentiale<“ (Feilke 1996: 222, vgl. auch Fillmore/Kay/O’Connor 1988: 505), sie sind folglich als constructions zu betrachten. Dieses Potenzial ist bei (6) „Ankündigung einer Erläuterung“, bei (7) und (8) „äußerungskommentierende Metakommunikation“, bei (9) „Bezeichnungslücke dokumentieren, Verzögerungsmittel, Erleichterung der Kommunikation“ (Stein 1995: 241ff. und 2004: 279).¹² Das „inhaltsleere es“ (Stein 2004: 278, in unserer Terminologie *neutralisiert*) passt in solche constructions ideal und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Ausführung der Construction-Funktion, die in (9) z.B. die Verzögerung ist.¹³ Überhaupt stellt sich die Frage, ob das *es* in solchen constructions noch als phorisch im traditionellen Sinne einzustufen ist, denn einerseits ist es fester Bestandteil der jeweiligen construction, andererseits erfüllt die construction als Ganzes (und nicht das *es* alleine) die jeweilige semantoprägnante Aufgabe, die nicht mehr primär die Bezugnahme auf etwas ist.

Im Falle von (10) haben wir es mit einer spezifischen [es+sein+zum +Inf]-construction zu tun. Auch hier ist die Neutralisierung von *es* erkennbar, doch muss hier wiederum betont werden (wie bei (6)-(9)), dass die Funktion der construction darüber hinausgeht und (10) über eine andere, hier primäre Leistung verfügt. Das *es* vertritt zwar den Sachverhalt, von dem die Rede ist, die

ganze Struktur beinhaltet jedoch ein Urteil darüber. Die formale Fixiertheit sieht man auch an der Präposition, die hier nur als Verschmelzung, also ohne den bestimmten Artikel (mit *-m*) erscheinen kann, die getrennte Form mit bestimmtem Artikel (*zu dem*) ist ausgeschlossen. Diese construction stellt des Weiteren sicherlich ein syntaktisches Ausdrucksmodell dar (Ágel 2003: 28), an die Stelle des Inf können viele Verben treten.¹⁴

(11) ist ein Beispiel für so genannte lexikalisierte Korrelate. Die Funktion des *es* als Korrelat zu einem Subjekt-/Objektsatz ist wohl bekannt und weit erforscht. Traditionell könnte man hier von einem Korrelat sprechen, das auf den nachstehenden Nebensatz (meistens Infinitivgruppe) verweist. Dabei darf jedoch darüber nicht hinweggesehen werden, dass die construction *es gilt* als Ganzes „eine modalähnliche Bedeutung, die sich als ‚müssen‘ oder ‚es darauf ankommen‘ paraphrasieren lässt“ (Zitterbart 2002: 166), hat. Das heißt, die Wortvalenz von *gelten* wird durch die/in der [es gilt]-construction modifiziert. Dass das syntaktische Umfeld sich ändert, sieht man auch daran, dass das ursprüngliche Korrelat *fix* ist, bei der Umstellung der beiden Teilsätze nicht verschwindet und fester Bestandteil der construction ist.¹⁵ Die Construction-Gebundenheit von *es* und die primäre Funktion der ganzen Construction sprechen hier wiederum dafür, die Annahme von Referenz (hier: Korrelat) aufzugeben.

Ähnlich zur [es+sein+zum+Inf]-construction können auch die constructions in (12) und (13) als Ausdrucksmodelle angesehen werden. Bei (12) kann man eine [es+sein+X]-construction mit der Construction-Bedeutung *Identifizieren* annehmen, wo X in erster Linie Personen bezeichnet. Auch (13) dient zur Identifizierung, stellt aber zugleich die Proposition in einem Relativsatz heraus, wodurch dann eine Satzspaltung entsteht. Anstatt „Heinrich Bewerloh war alles zuzuschreiben“ steht hier eine [es+sein¹⁶+X+Rel]-construction, die somit eine „Schwesterconstruction“ von [es+sein+X] ist. Wiederum könnte man zwar sagen, dass das *es* hier über Referenz verfügt, aber es muss erneut betont werden, dass die Leistung dieser constructions alleine dadurch nicht erklärbar ist.

Der „konzessive Nachtrag“ (Weinrich 1993: 763) in (14) ist ebenfalls sowohl formal als auch semantisch fixiert. Wir können hier problemlos über eine konzessive [es+sei+(denn)+S_{V2}]-construction sprechen. Die spezifische Bedeutung braucht hier meiner Meinung nach nicht weiter erörtert werden, es ist ja die Konzessivität, die durch diese construction zum Ausdruck kommt. Feilke (1996: 239) ordnet diese construction den syntaktischen Ausdrucksmodellen mit syntaktischer Prägung zu und spricht dabei in diesem Fall von einem „lexikalisch organisierten Satzbeziehungsmuster“. Unter formalem Aspekt lässt sich sagen, dass die Verbform immer Konjunktiv-3.Ps.Sg. ist und der angeschlossene Satz immer Verbzweitstellung aufweist (S_{V2}). In gewisser Hinsicht (Nicht-Weglassbarkeit) ähnelt dieses *es* den fixen Korrelaten (vgl. oben), die Position der construction, in der es auftaucht, ist jedoch auch *fix*.

Zusammenfassend können wir Folgendes festhalten: Auch das ursprünglich referenzielle *es* eignet sich für die Teilnahme an der Bildung von constructions. Die wichtigste Bedingung dafür besteht in seiner Neutralität. Das heißt, dass die für seine originäre Verweisfunktion (NP-Verweis) typischen grammatischen Restriktionen (Genus-/Numeruskorrespondenz mit dem Bezugsglied) generalisiert werden. Das ist die Grammatikalisierung von *es*, mit der dann die Bildung von constructions einherzugehen scheint. Sobald die Entpronominalisierung ansetzt, finden wir Ausdrücke, die spezifische Inhalte, kodiert durch feste, spezifische Formmerkmale, wiedergeben. Dabei reicht es zu ihrer Erklärung nicht mehr zu sagen, dass es um eine neutrale Vorwegnahme geht. Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese constructions mit bestimmten, spezifischen semantischen und pragmatischen Potenzialen sind. Diese Feststellung führt dann dazu, in solchen Fällen nicht mehr von „phorischem“ *es* zu sprechen. Daher die Anführungszeichen in der Titelformulierung dieses Kapitels.

4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag habe ich versucht, phorische und nicht-phorische *es*-Vorkommen im Rahmen der Construction Grammar zu beschreiben und zu erklären. Vor der Analyse wurden Theorien kurz vorgestellt, die Ähnlichkeiten mit den Grundannahmen der CG aufweisen. Der CG und anderen, mit ihr verwandten Konzepten geht es darum, der Tatsache nachzukommen, dass bei der Sprachproduktion in vielen Fällen vorgeprägte, feste Muster eingesetzt werden. Dies widerspricht in vieler Hinsicht der Auffassung der Generativen Grammatik, nach der vom sprachlichen Wissenssystem derart Gebrauch gemacht wird, dass dabei die Regeln bei jedem Kommunikationsakt Anwendung finden. Demgegenüber betont Hundsnurscher (1998: 763) - und wir folgen hier dieser Ansicht -:

Aber gerade das [die Regelbasiertheit kommunikativer Akte, D.C.] ist angesichts der weiten Bereiche konventionell und idiomatisch geprägten Sprechens kein durchgängig anwendbares Modell; ein großer Teil der Äußerungsformen ist vorgefertigt und unterliegt den Besonderheiten des kontextgebundenen Gebrauchs.¹⁷

Diese Einsicht ist es, die sich in der CG auf viele, herkömmlich als „pure“ Grammatik behandelte Phänomene erstreckt. Ich hoffe, dass die konkreten Beispielanalysen gezeigt haben, dass ein bedeutender Teil deutscher *es*-Vorkommen formelhaft ist, d.h. besondere, sowohl formal-grammatische als auch inhaltlich-pragmatische Potenziale aufweist. Die Grundlage für eine solche Leistung ergibt sich aus dem Grammatikalisierungsgrad von *es*. Bereits bei der phorischen Verwendung finden sich spezielle Fälle, deren *es* die hier beschriebene Entpronominalisiertheit zeigt, deren Funktion und Form sich jedoch nicht allein aus dieser Tatsache abzuleiten ist. Diese constructions haben besondere, in erster Linie semantische und pragmatische Funktionen, die auch durch Formmerkmale kodiert werden (vgl. Kapitel 3.2). Es handelt sich dabei

also um spezifische Form-Bedeutung-Paarungen, was ja constructions ausmacht. Beim expletiven *es* ist dann die Grammatikalisiertheit soweit vorangeschritten, dass dieses Vorkommen nicht mehr phorisch ist, ein construction-basiertes Herangehen jedoch sehr wohl ermöglicht (vgl. Kapitel 3.1).¹⁸

Anmerkungen

1. Die CG entstand in den 80er Jahren im Umfeld generativistisch orientierter, wortzentrierter und regelbasierter Grammatiktheorien. Als Begründer können Fillmore und Kay (Fillmore/Kay/O'Connor 1988) angesehen werden, andere prominente Vertreter dieser Theorie sind des Weiteren Goldberg (Goldberg 1995) und Croft (Croft 2002), s. aber auch Fillmore (1989), Hopper (2000), Kálmán (2001) und Michaelis/Ruppenhofer (2001).
2. Die Einschränkung gilt der von Goldberg (1995: 4) und Croft (2002: 17) vertretenen Ansicht, dass z.B. auch Morpheme als constructions betrachtet werden können, s. dazu weiter unten.
3. Nach Jäger (2003: 81) treffe dies für die GG nicht zu, da diese - obwohl sie sich als eine naturwissenschaftlich interessierte und sich daran orientierende Disziplin deklariert - eine überraschende Distanz zu den Befunden der empirischen Naturwissenschaften aufweist.
4. Weitere Beispiele in Eroms (2000: 189f.).
5. Die Situation: Mathilde Hennig schaut zum Fenster hinaus, und bevor wir Kaffee trinken gehen, sagt sie zu mir: „regnet nicht mehr“ (...also können wir gehen).
6. Die GG löst diese Frage durch die Annahme von so genannten „empty categories/dummies“. Ohne darauf näher einzugehen, verweise ich diesbezüglich auf Eroms (2000: 190): „Wenn [...] in derartigen Konstruktionen [bei Impersonalia, D.C.] *materielle Elemente sogar vorfindbar sind* [Hervorhebung von mir, D.C.], müssen diese genetisch erklärt, funktional gedeutet und syntaktisch geregelt werden.“
7. Unter Lexem sind vor allem Verben zu verstehen, und natürlich können nicht alle Verben eine solche construction eingehen, da spielt auch die Verbsemantik eine Rolle. Interessant sind Fälle, wo Substantivwörter (vgl. (2)) durch die construction (vorgangs)verbalisiert werden.
8. Beispiele wie die in (2) kommen erst seit dem späten Mittelhochdeutsch vor (Ebert 1978: 55ff.).
9. Croft (2002: 184) nimmt bei von einer Basisconstruction abgeleiteten verwandten constructions „lack of generality“ an. Das heißt, bei derivaten constructions nimmt die Generalität der Ausgangsconstruction ab und diese sind dann spezifizierter.
10. Vgl. z.B. *Es haben sich viele für den Kurs angemeldet*.
11. In Himmelmanns Arbeit (1997) geht es um die Grammatikalisierung nominaler Ausdrücke.
12. Das sind ihre dominanten Funktionen, ihr Funktionsspektrum ist jedoch breiter (ebda.).
13. Es geht dabei darum, dass sich die sprechende Person nicht an den Namen eines Berges erinnern kann und aus diesem Grund die Formel zweimal wiederholt.
14. Ob das eher Substantive sind, interessiert in diesem Zusammenhang nicht.
15. Vgl. *es heißt*.
16. Im Englischen ist sogar die Verbform auf die 3.Ps.Sg. (*it's*) beschränkt.
17. Es stellt sich die Frage, wie groß denn der Bereich der Grammatik ist, der als formelhaft einzustufen ist. Im Rahmen dieses Beitrags kann darauf keine Antwort gegeben werden, vgl. jedoch Stein (1995: 19, Fußnote 6).
18. Ich danke Vilmos Ágel, Mathilde Hennig und Péter Kappel für ihre Kommentare.

Literatur

- Admoni, W. (1976) Es handelt sich um *es*. Zur gegenwärtigen Lage in der Grammatiktheorie. *Wirkendes Wort* 4. 219-227.
- Ágel, V. (2000) *Valenztheorie*. Tübingen: Narr.
- Ágel, V. (2001) Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. *ZGL* 29. 319-331.

- Ágel, V. (2003) Wort- und Ausdrucksvalenz(träger). In: Cornell, A./ Fischer, K./ Roe, F.I. (eds.): *Valency in Practice/Valenz in der Praxis* (= German Linguistic and Cultural Studies 10.). Oxford: Lang. 17-36.
- Ágel, V. (2004) Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall. In: Steyer, K. (Hg.): *Wortverbindungen - mehr oder weniger fest.* (= IDS Jahrbuch 2003). Berlin-New York: Walter de Gruyter. 65-87.
- Behaghel, O. (1928) *Germanische Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band III. Die Satzgebilde.* Heidelberg: C. Winter.
- Behrens, H. (1999) Was macht Verben zu einer besonderen Kategorie im Spracherwerb? In: Meibauer, J./ Rothweiler, M. (Hg.): *Das Lexikon im Spracherwerb.* Tübingen-Basel: Francke. 32-50.
- Bybee, J.L./ Perkins, R./ Pagliuca, W. (1994) *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World.* Chicago: University of Chicago Press.
- Bühler, K. (1965) *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Stuttgart: Gustav Fischer.
- Croft, W. (2002) *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective.* Oxford: University Press.
- Csányi, V. (1999) *Az emberi természet.* [Die menschliche Natur]. Budapest: Vincze.
- Czicza, D. (2003) Theoretische Überlegungen zu einer möglichen Neuorientierung in der es-Forschung. In: Németh, A. (Hg.): *Linguistische Beiträge ungarischer Nachwuchsgermanisten.* Referate der I. Linguistischen Tagung ungarischer Nachwuchsgermanisten an der Universität Veszprém vom 28.-29. März 2003. (= Studia Germanica Universitatis Veszpremiensis. Supplement 3.), Veszprém: Universitätsverlag-Wien: Edition Praesens. 25-49.
- Dürscheid, Ch. (1995) Passivische Konstruktionen im Deutschen und Ungarischen. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik.* 109-126.
- Ebert, R.P. (1978) *Historische Syntax des Deutschen.* Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, P. (1994) *Grundriß der deutschen Grammatik.* Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, P. (1999) *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2. Der Satz.* Stuttgart: Metzler.
- Eroms, H.-W. (2000) *Syntax der deutschen Sprache.* Berlin-New York: Walter de Gruyter.
- Eroms, H.-W. (2004) Die Ausweitung der Abhängigkeitszone. In: Czicza, D./ Hegedüs, I./ Kappel, P./ Németh, A. (Hg.): *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag.* Szeged: Grimm. 151-165.
- Faucher, E. (1996) Umfunktionierte Pronomina. In: Pérenner, M.-H. (Hg.): *Pro-Formen des Deutschen.* (= Eurogermanistik 10.) Tübingen: Stauffenburg. 49-63.
- Feilke, H. (1996) *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Feilke, H. (1998) Idiomatic Prägung. In: Barz, I./ Öhlschläger, G. (Hg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon.* (= Linguistische Arbeiten 390.) Tübingen: Niemeyer. 69-80.
- Fillmore, Ch.J. (1989) Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies. In: Dietrich, R./ Graumann, C.F. (eds.): *Language Processing in Social Context.* (= North-Holland Linguistic Series 54.) Amsterdam u.a.: North-Holland. 17-38.
- Fillmore, Ch.J./ Kay, P./ O'Connor, M.C. (1988) Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of *Let Alone.* *Language* (64) 3. 501-538.
- Goldberg, A.E. (1995) *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure.* Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, A.E. (1996) Making One's Way Through the Data. In: Shibatani, M./ Thompson, S.A. (eds.): *Grammatical Constructions. Their Form and Meaning.* Oxford: University Press. 29-55.
- Himmelmann, N.P. (1997) *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur.* (= LA 362) Tübingen: Niemeyer.
- Hopper, P. (2000) *Prototype or Family Resemblance? Grammatical Constructions and their Discourse Origins.* Reproduced by LAUD, Essen. (= Series A, General and Theoretical Paper No. 508).

- Hundsnurscher, F. (1998) Historische Syntax. In: Besch, W./ Betten, A./ Reichmann, O./ Sonderegger, S. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. 1. Teilband. Berlin-New York: Walter de Gruyter. 755-775.
- Ickler, I. (1990) Kasusrahmen und Perspektive. Zur Kodierung von semantischen Rollen. *Deutsche Sprache* 18. 1-37.
- Imo, W. (i.V.): Performanz, Kompetenz und Konstruktionen: eignet sich die Construction Grammar zur Beschreibung von (gesprochener) Sprache? In: Ágel, V./ Hennig, M. (Hg.): *Gesprochene Sprache und Nähesprechen in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer.
- Jaeger, Ch. (1992) *Probleme der syntaktischen Kongruenz: Theorie und Normvergleich im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Jäger, L. (2003) Erkenntnisobjekt Sprache. Probleme der linguistischen Gegenstandskonstitution. In: Linke, A./ Ortner, H./ Portmann-Tselikas, P.R. (Hg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer. 67-99.
- Kálmán, L. (2001) *Konstruációs nyelvtan* [Construction Grammar] (= Segédkönyvek a nyelvészeti tanulmányozásához VIII.). Budapest: Tinta.
- László, S. (1988) Mikroebene. In: Mrazović, P./ Teubert, W. (Hg.): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: J. Groos. 218-233.
- Michaelis, L.A./ Ruppenhofer, J. (2001) *Beyond alternations: a constructional model of the German applicative pattern*. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Scheibl, Gy. (2000) Zur Unterscheidung thetisch-kategorisch in deutschen *es*-Konstruktionen. *Deutsche Sprache* 28. 372-384.
- Stein, S. (1995) *Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Stein, S. (2004) Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: Steyer, K. (Hg.): *Wortverbindungen - mehr oder weniger fest*. (= IDS-Jahrbuch 2003). Berlin-New York: Walter de Gruyter. 262-289.
- Weinrich, H. (1993) *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Mannheim u.a.: Duden.
- Welke, K. (2002) *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Zifonun, G. (1995) Minimalia grammaticalia: das nicht-phorische *es* als Prüfstein grammatischer Theoriebildung. *Deutsche Sprache* 1. 39-60.
- Zitterbart, J.P. (2002) Zur Mittelfeldfähigkeit des Korrelats *es* in Verbindung mit Subjektsätzen. *Sprachwissenschaft* 27. 149-195.